

Prof. Dr. Otto Spiess (1878-1966)

Autor(en): Hans Straub
Quelle: Basler Stadtbuch
Jahr: 1968

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/9facbf6b-d8b2-4b18-a4ea-64bc1030a8b3>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Prof. Dr. Otto Spieß

(1878—1966)

Von H. Straub

Mit dem am 14. Februar 1966 verstorbenen Otto Spieß, dem ehemaligen ordentlichen Professor für Mathematik an der Universität Basel, ist eine originelle Persönlichkeit von uns gegangen. Bis in die letzten Wochen seines Lebens konnte man seine hohe, leicht gebeugte Gestalt mit dem langen schmalen Antlitz auf dem kurzen Weg von seiner Wohnung an der Kornhausgasse zur Universitätsbibliothek wandeln sehen. Im Bewußtsein der jüngeren Generation lebt er vornehmlich als Herausgeber der Werke und Briefwechsel der Basler Mathematiker Bernoulli fort. In früheren Jahren erfreute er durch seine wohlfundierten, mit geistreichen Bonmots und Anekdoten gewürzten Vorträge ein weiteres gebildetes Publikum; aber erst in vertrauten geselligen Kreisen konnte sich seine legendäre Gabe der witzigen Improvisation entwickeln, der alle Register von der feinen Ironie bis zum boshaften Witz zur Verfügung standen.

Der am 1. März 1878 als Sohn des Ingenieurs Karl Otto Spieß und dessen Ehefrau Marie Louise Faesch geborene Otto Spieß stammte mütterlicherseits aus einem der ältesten noch blühenden Basler Geschlechter. Sein im Hessischen beheimateter Großvater Adolf Spieß (1811—1854) wandte sich in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts aus politischen Gründen in die Schweiz, heiratete in Burgdorf eine Bürgerstochter und kam dann nach Basel, wo er, u. a. auf Empfehlung von Jeremias Gotthelf, das Schulturnen am Gymnasium und an der Töchterschule (hier unter Aufsicht von Anstandsdamen) einführte. 1848 kehrte er nach Deutschland zurück, um in Darmstadt die Leitung des Schulturnens zu übernehmen. Er war musikalisch, vor allem aber zeichnerisch sehr begabt und hinterließ außer seinen ausgedehnten

turnpädagogischen Schriften ein umfangreiches malerisches und zeichnerisches Oeuvre. Diesem Großvater verdankt wohl Otto Spieß seine schriftstellerische, musikalische und pädagogische Begabung.

Der Vater Karl Otto Spieß (1840—1915) verbrachte den größten Teil seiner Schulzeit in Darmstadt und konnte trotz des frühen Todes seines Vaters noch das Karlsruher Polytechnikum besuchen. Nach der Rückkehr in die Schweiz stand er längere Zeit im Dienste schweizerischer und ausländischer Eisenbahnen. Nach der Heirat machte er sich selbständig und spezialisierte sich auf den Bau von Wasserleitungen. Er hatte eine etwas hypochondrische Anlage und zog sich schon um die Jahrhundertwende in die Einsamkeit zurück. Einige Arbeiten technischer Natur und Vorträge bezeugen seine weitgespannten Interessen, wie sie auf höherer Ebene auch bei seinem Sohne wieder zu finden sind. Vor allem aber dürfte die pessimistische Tönung seines Charakters auch auf den Sohn übergegangen sein.

Daß der Nachfahre durchaus deutsch empfindender Ahnen ein so ausgeprägter Basler geworden ist, muß wohl zum Teil dem mütterlichen Einfluß, noch mehr aber der formenden Kraft der alten Humanistenstadt zugeschrieben werden.

Otto Spieß blieb unverheiratet und lebte mit seinen beiden Brüdern und seiner Mutter, die im Alter von nahezu 100 Jahren fast gleichzeitig mit dem jüngsten Sohne starb, und nachher mit dem überlebenden Bruder im väterlichen Hause zusammen.

Die *frühe Jugendzeit* des jungen Otto war von dauernder Kränklichkeit überschattet, so daß er oft monatelang dem Unterricht fernbleiben mußte. Die dadurch bedingte Muße und Verwöhnung verstärkten noch seinen Hang zur Einsamkeit. Glücklicher war die Gymnasialzeit, wo er zusammen mit einem Kameraden eine Schülerverbindung gründete, in der sich der Geltungstrieb des schwächlichen, aber selbstbewußten Knaben Bahn brach. Die Schulzeugnisse verraten seine hervorragende Begabung für Mathematik und Physik, aber auch für Deutsch und Geschichte, während er mit den fremden Sprachen eher Mühe hatte. Dementsprechend entschied er

sich zum *Studium der Mathematik*, das ihn bis zum Ordinarius dieser Disziplin führen sollte.

Sofort nach der Matur trat er in die *Zofingia* ein und wurde eines der eifrigsten Mitglieder dieser Verbindung, ja bis in sein höchstes Alter erschien er regelmäßig an den Zofingerkonzärtli. Hier fand er, zusammen mit einigen Schulkameraden wie Alfred Silbernagel und Edgar Refardt, einen Kreis aufgeschlossener begabter junger Leute, mit denen man freimütig über alle damals aktuellen wissenschaftlichen, weltanschaulichen und politischen Fragen diskutieren konnte, so unter anderen den künftigen Tiefenpsychologen C. G. Jung, den Redaktor Albert Oeri und den Reformpfarrer Alfred Altherr; dazu kam ein Jahr später noch der kürzlich verstorbene Gustav Steiner, der im Basler Stadtbuch 1965 eine interessante Studie über das Verhältnis Jungs zur Zofingia veröffentlichte, in der auch der Mitglieder Spieß und Altherr gedacht wurde. Als Fux tat sich der junge Spieß im zweiten, der Fidelitas reservierten Akt schon bald durch seine witzigen Bierreden und die zuweilen recht böartigen Verse auf die Würdenträger hervor. Als Bursche beteiligte er sich regelmäßig an den im ersten, seriösen Akt den Vorträgen folgenden Diskussionen, gleichviel ob es sich um den Darwinismus, die Newtonsche Gravitationstheorie, um die Massenpsychologie, die Theologie oder um die Frage nach dem besten Weg zum höheren Studium handelte. Bei einem solchen Anlaß mußte sich Spieß einmal gegen einen massiven Angriff auf die Bedeutung der Mathematik von Seiten Jungs energisch zur Wehr setzen, mit dem er übrigens in der Bewunderung Schopenhauers übereinstimmte.

Mit einer gewissen Vorliebe äußerte sich Spieß zu theologischen Fragen. Beschränken wir uns auf einen einzigen Fall, der eine der wenigen dem Schreibenden bekannten eindeutigen Aussagen über sein *Verhältnis zum Christentum* enthält. Gelegentlich einer Diskussion behauptete nämlich Spieß, daß zwar die Religion immer mehr von aller Dogmatik gesäubert werde, daß aber ein Begriff übrig bleibe, dem lange nicht alle zustimmen können, nämlich Gott; aber auch Atheisten hätten Gefühle, die man religiös nennen müsse.

Demgegenüber wurde ihm von einem noch heute lebenden Theologen bedeutet, daß der Sprachgebrauch nur solche Gefühle religiös nenne, die mit Gott im Zusammenhang stünden. Diese kritische Stellung zum christlichen Glauben und dessen Dogmen hat Spieß sein ganzes Leben hindurch bewahrt, und noch in den letzten Jahren hat er sich nach einer Abdankung über den Anthropomorphismus des christlichen Glaubens unmutig geäußert. Ob der Grund zu dieser Denkweise in einer liberalen Familientradition lag, oder ob die damaligen Kämpfe zwischen den beiden Richtungen innerhalb der Basler reformierten Kirche mit ihren unschönen Begleiterscheinungen oder ganz allgemein der «Ausschließlichkeitsanspruch» der verschiedenen christlichen Kirchen zu seiner Abneigung gegen das Christentum beigetragen haben, bleibe dahingestellt. Mit Sicherheit ist aber der Einfluß Schopenhauers festzustellen, durch dessen Vermittlung Spieß auch mit der indischen Philosophie bekannt wurde. Ähnlich dürfte auch das Studium der griechischen Philosophie gewirkt haben, die Gott nie als Weltenschöpfer, sondern nur als Ordner der Welt verstand und aus deren Schönheit und Zweckmäßigkeit wohl den Schluß auf einen planenden Geist zog, diesen aber nie als eine Persönlichkeit auffaßte. Wieweit Spieß mit diesen Vorstellungen übereinstimmte, bleibe hier unerörtert; man wird aber behaupten dürfen, daß wir es bei ihm mit einem nichtchristlichen Humanisten zu tun haben.

Die kritische Einstellung zum christlichen Glauben war aber nur ein Teilaspekt seines außerordentlichen Unabhängigkeitswillens, den er allen Bindungen und Forderungen der Umwelt entgegensetzte, und den er auch dann in Anspruch nahm, wenn er damit Anstoß erregen mochte. Dabei war er durchaus keine anarchische Natur, sondern eine absolut unfanatische, tolerante Persönlichkeit.

Mit Schopenhauer verband ihn aber auch ein ähnliches Lebensgefühl, das in folgenden Zeilen zum Ausdruck kommt: «Es hat Ihr Organismus / mit meinem viel gemein / zuerst den Pessimismus / den Hang zum Selbstkastei / die Lust an muntren Fehde / den Spott, der immer wach / die Kunst gebundner Rede / und ach das Lehrerfach.» Dabei dienten die

distanzierende Ironie, die Satire und der aggressive Witz in erster Linie dem Bedürfnis, den empfindlichen Kern seiner Persönlichkeit gegen die Stöße der Umwelt zu schützen; zugleich verstand er es aber auch, diese als belebende Mittel in geselligem Kreise einzusetzen, wo er auf das Verständnis für die baslerische Medisance rechnen durfte. In öffentlichen Vorträgen oder in Vorlesungen beschränkte er sich aber auf geistreiche und ironische Zwischenbemerkungen und erhellende Anekdoten. Da ihm die Verse mühelos zuflossen, so bestand ein großer Teil des brieflichen Verkehrs mit seinen guten Bekannten und Freunden aus Versepisteln. Zur Erinnerung an die langjährige Mitarbeiterin an der Bernoulli-Edition, Fräulein Dr. Ruth Eglinger, die nur wenige Wochen vor Prof. Spieß im Alter von 90 Jahren gestorben ist, seien hier einige Zeilen einer solchen Epistel zitiert: «Ich gratuliere zum neuen Jahr / und bringe meine Huldigung dar / des Konse's (Konservatorium) einstiger Leiterin / nun meine Mitarbeiterin / der viel Talent Entfaltenden / als Sekretärin Waltenden / der Bibliothek Bewohnenden / inmitten Büchern Thronenden / in enger Kammer Sitzenden / im Sommer hilflos Schwitzenden / im Winter Kälte Leidenden (Kriegswinter) / mit allem sich Bescheidenden / der täglich emsig Tippenden / auch Wermuth gerne Nippenden / der unentwegt Kopierenden / dann mal Kollationierenden / nie von der Pflicht Abschweifenden / die Formeln nicht Begreifenden / Figuren Konstruierenden / Notizen Exzerpierenden / der Lücken kühn Ergänzenden / im Schriftenlesen Glänzenden / der Paläographik Treibenden / auch selbst schwer lesbar Schreibenden / der Vögel täglich Futternden / in vielen Sprachen Pflutternden / ... / der Verse zahllos Knittelnden / und aus dem Ärmel Schüttelnden / ... / der leider schlecht Besoldeten / nur an Gemüt Vergoldeten / ... / geb ich, weil sie dies gerne hätt' / Mich selbst — ich meine: mein Porträt.»

Ernsthafte literarische Interessen wurden in einem Kreis um die Geschwister von Dr. Max Bider gepflegt, wo fast alle 14 Tage klassische Dramen von Shakespeare, Goethe, Schiller, Hebbel etc., aber auch modernere Schriftsteller mit ver-

teilten Rollen gelesen und mit witzigen Kommentaren und Karikaturen begleitet wurden. Eine gewisse Berühmtheit im Kreise seiner Freunde erlangte ein Leseabend (1928) bei Emanuel Stickelberger, an dem Dr. Bächtold über diverse Höhlenfahrten berichtete, und der Protokollführer Spieß in einer träumerischen Anwandlung sich selbst der Hölle zuwandeln sah und mit dantesker Grausamkeit die mißliche Lage schilderte, in der sich seine Freunde und Bekannten befanden. Der sog. Heman-Kreis war in erster Linie eine gesellige Vereinigung.

Unvergessen sind die geistreichen Reden, die Spieß als Statthalter der Akademischen Zunft auf das leere Zunftfaß am Rektoratsessen während 28 Jahren gehalten hat. Aus seiner letzten, unter dem Rektorat von Prof. Andreas Speiser im Jahre 1950 gehaltenen Zunftfaßrede seien ein paar Müsterchen zitiert; sie beginnt also: «Wie die Sonne strahlt der Rector magnificus am Tage und oft erscheint um sein Haupt ein goldner Halo (wohl die goldene Halskette gemeint); wie der Mond aber glänzt das Zunftfaß in tiefer Nacht in infrarotem Licht, das die Köpfe der Gefolgsleute erwärmt.» Dann schildert der Redner, wie der frühere Rektor des Pädagogiums, Prof. Fritz Burckhardt, ihn nicht nur der Mathematik zuführte, sondern ihn auch für würdig erachtete, ihn in die Mysterien des Zunftfasses einzuweihen. Im Weiteren kündigt Spieß seinen Rücktritt als Faßredner an. Als Nachfolger schlägt er drei Kandidaten vor: erstens den redegewaltigen Herrn Denkmalfleger, Dr. Rudolf Riggensbach. «Gibt es in der Stadt ein ehrwürdiges Denkmal als unser Zunftfaß? Dazu ein Denkmal, das mit gutem Walliser Wein gefüllt ist, der ebenfalls zu seinen Schützlingen gehört. Wenn er vom gewöhnlichen Zunftbruder zum Diener am Faß aufsteigen wollte, würde er sich unbedingt sein eigenes Denkmal stellen (sic).» Als zweiten geeigneten Nachfolger nennt Spieß ein Mitglied der Familie Burckhardt (wohl Blasius) und zuletzt den Rektor selbst, dem er, als Mathematiker und Platoniker, das Amt sehr angelegentlich, aber vergeblich, schmackhaft machen wollte.

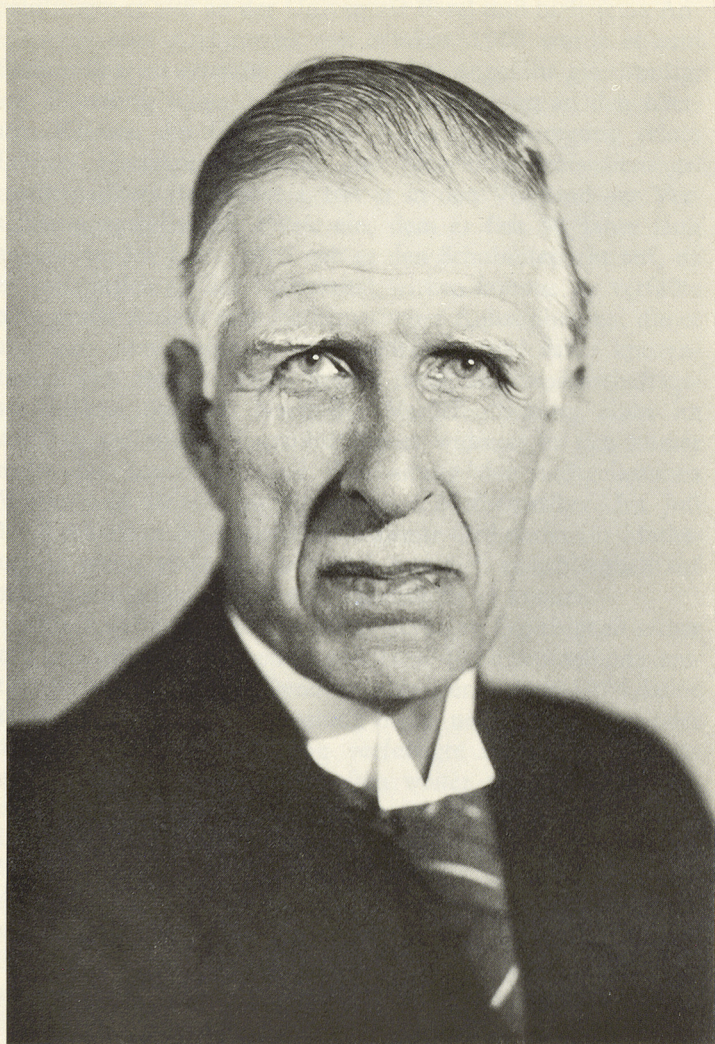
Als Junggesellen, der über viel Zeit verfügte, konnte man ihn recht häufig in fachlichen und allgemein belehrenden

Vorträgen begegnen; außerdem war er ein eifriger Besucher des Stadttheaters und der die moderne Literatur pflegenden *Komödie*, zudem Mitglied des *Penklubs*. Er war aber auch ein unermüdlicher Leser und häufiger Gast der Universitätsbibliothek und der *Lesegesellschaft*, in deren Vorstand er lange Zeit mitwirkte. Mit Leidenschaft ergötzte er sich, zumal in späteren Jahren, an Kriminalgeschichten; betrieb er doch selbst mit detektivischem Eifer die Suche nach vermuteten Manuskripten und Briefen, mit Vorliebe in französischen Schlössern und Bibliotheken.

Er war ein enthusiastischer *Musikfreund* und liebte es, auf dem Flügel frei zu phantasieren, wobei er, nach Aussagen seiner Freunde, vorzüglich musikalische Späße, in denen sich Sentiment und Grotteske mischten, zum Besten gab.

Enge persönliche Beziehungen hatte er zur *Malerei* und zu den *bildenden Künsten*. Er kannte viele Maler persönlich, so J. J. Lüscher, dessen Porträt von Spieß eine Wand des Arbeitszimmers schmückte, sowie Margrit Ammann, und wurde an viele Vernissagen eingeladen. Er war ein regelmäßiger Besucher von Kunstmuseum und Kunsthalle. Das beträchtliche Zeichen- und Maltalent seines Großvaters hatte er zwar nicht geerbt, wohl aber dessen Zeichenfreudigkeit. Scurrile Köpfe und Männchen zierten schon seine Schulhefte und tauchten noch in seinen späteren Handschriften auf, rein dilettantische Erzeugnisse einer spielerischen Laune, überdies war er von einer fast indischen Tierliebe erfüllt. Als deren Zeuge sah man denn auch fast immer einen schönen Kater würdevoll herumstreichen.

Gehen wir endlich auf die *fachlichen Leistungen* von Otto Spieß ein. Die für ihn so charakteristische Verbindung von reiner Mathematik und Wissenschaftsgeschichte trat schon im Beginn seiner Laufbahn zutage. Im Sommer 1901 bestand er sein Doktorexamen auf Grund einer Dissertation über die Iterationsrechnung. Nach einem Zwischenspiel im Dienst eines französischen Meteorologen wandte er sich im Herbst 1902 nach Berlin, wo er während zwei Semestern die Vorlesungen einer Reihe hervorragender Mathematiker, aber auch solche allgemeineren Inhalts hörte. Im Frühjahr 1904



habilitierte er sich an der Universität Basel und hielt seine Antrittsrede über Archimedes von Syrakus. 1908 wurde er zum Extraordinarius ernannt und übernahm ungefähr gleichzeitig, zur Sicherung seiner Existenz, eine Anstellung an den obersten Klassen des Gymnasiums. Wohl auf Anregung seines Lehrers Hermann Kinkelin, des führenden Versicherungsmathematikers der Schweiz, trat er in den Vorstand der Versicherungsgesellschaft *Patria* ein, dem er fast 50 Jahre lang angehörte. Im Jahre 1915 gab er den Schulunterricht auf, da er vollamtlich an der Universität wirken konnte. Er verfaßte eine große Anzahl rein mathematischer Abhandlungen, die er aber nur zum kleineren Teil veröffentlichte; dafür konzentrierte sich sein Interesse immer mehr auf wissenschaftsgeschichtliche Studien. Nach der Veröffentlichung einer im Auftrag verfaßten Biographie Eulers widmete er sich immer mehr der Sammlung und Bearbeitung der nachgelassenen Werke und Briefe der alten Basler Mathematiker. Im Juli 1938 erhielt er das neuerrichtete zweite Ordinariat für Mathematik; schon 1944 trat er zurück, um sich ausschließlich auf seine historischen Arbeiten konzentrieren zu können.

Otto Spieß muß von der relativ geringen Ergiebigkeit seiner mit großen Erwartungen begonnenen Iterationsmethode enttäuscht gewesen sein: Denn er publizierte nach 1924 keine rein mathematische Abhandlung mehr, und nur die eine oder andere unter seiner Leitung verfertigte Dissertation führte einige Ergebnisse seiner Arbeiten weiter aus. Dagegen fanden sich in seinem Nachlaß eine große Menge handschriftlicher Entwürfe und Ergänzungen zu den gedruckten Abhandlungen oder auch Skizzen zu Vorträgen, die in Fachkreisen (mathematisches Kränzchen, mathematische Gesellschaft Basel) gehalten worden waren. Es ist bedauerlich, daß Otto Spieß den jugendlichen Elan für eine wenig dankbare Aufgabe eingesetzt hat, was wohl mit seiner fachlichen Isolierung im damaligen Basel zusammenhängen wird. Andererseits begannen die Geometrie und die damit verbundenen Gebiete, die seinem Talent am besten entsprachen, «unmodern» zu werden.

Dagegen konnte er in den *Vorlesungen* sein großes pädagogisches und methodisches Geschick voll leuchten lassen: So

hat er während 40 Jahren fast jedes Semester seine luzide Vorlesung über «Analytische Geometrie» und jährlich über die Determinantentheorie gehalten. Besonders gelobt wurde von seinen Hörern seine Funktionentheorie; doch hat er im Laufe der Jahre über die meisten klassischen Gebiete der Mathematik gelesen und auch in regelmäßigen Abständen Mathematikgeschichte vorgetragen. Mit der gleichen Sorgfalt hat Spieß auch den Schulunterricht gehalten; der Schreibende erinnert sich noch immer mit Vergnügen seiner Stunden über «analytische Geometrie», in denen ihm zum erstenmal nicht nur die Strenge der Beweise, sondern auch die Schönheit dieser viel geschmähten Wissenschaft aufging. Lesenswert ist auch heute noch ein Vortrag, den O. Spieß 1907 vor einem Gremium deutscher Schulmänner in Basel über die Stellung der Mathematik im Reich der Wissenschaften und die Gestaltung des Mathematikunterrichts gehalten hat, wobei auch hier wie immer wieder auf die Griechen als Begründer der wissenschaftlichen Mathematik hingewiesen wird.

Für ein weiteres gebildetes Publikum hielt Spieß in der Aula und im Bernoullianum eine Reihe von Vorträgen über astronomische und kosmologische Fragen, wie die folgenden Titel belegen: «Raum und Zeit», «Der Stoff», «Neues vom Bau der Welt», «Größe und Form des Weltalls», aber auch über so gegensätzliche Fragen wie «Spiel und Mathematik» und ein in die Jugendzeit zurückgehendes Thema wie «Robinson Crusoe und seine Sippe». Vor der Naturforschenden Gesellschaft legte er die Grundlagen der Mathematik («Erkenntnistheoretische Fragen») dar. Von der überwiegenden Mehrzahl dieser Vorträge liegen nur Manuskripte vor.

Die erste größere mathematikhistorische Studie war die 1929 in der Sammlung «Die Schweiz im deutschen Geistesleben» publizierte *Biographie Eulers*. Der Verfasser schildert in meisterhafter Weise nicht nur das Wesen des großen Basler Mathematikers, der von seinem 20. Lebensjahr bis zu seinem Tode abwechselnd an den Akademien von Petersburg, Berlin und wieder Petersburg wirkte, sondern auch den ihn umgebenden Personenkreis, und vermittelt darüber hinaus

ein lebhaftes und klares Bild der zeitgenössischen Geistesströmungen. Besonders eindrücklich sind die Porträts des königlichen Freigeistes Friedrich II., des großen Schriftstellers und Spötters Voltaire und des Akademiepräsidenten Maupertuis.

Die seit 1907 laufende Eulerausgabe und noch mehr die zur Eulerbiographie notwendigen Studien reiften in Spieß den Entschluß, seinerseits eine textkritische, mit Anmerkungen und Kommentaren versehene *Ausgabe der Werke und Briefwechsel der Basler Mathematiker Bernoulli* in Angriff zu nehmen, für eine Einzelpersonlichkeit ein gigantisches Unternehmen. Es begann mit dem von Herrn Dr. Geigy-Schlumberger gestifteten Bernoullifonds, der von der Naturforschenden Gesellschaft verwaltet werden sollte. Eine Reihe von weiteren Zuwendungen, vor allem die seit 1955 einsetzende Unterstützung durch den Schweizerischen Nationalfonds, ermöglichten eine Entschädigung der Teilnehmer, doch stieß die Beiziehung junger gelehrter Mitarbeiter auf große Schwierigkeiten. Eine Reihe von kleineren, aber lebendigen Mitteilungen über die fachliche, persönliche und kulturgeschichtliche Bedeutung der Mathematiker Bernoulli dienten vornehmlich der Werbung von Mitarbeitern und der Beschaffung der notwendigen finanziellen Mittel. Doch entstanden auch einige Schriften größeren Umfangs, so das Buch *«Basel anno 1760»*, das die tagebuchartigen Aufzeichnungen der beiden ungarischen Grafen Teleki in deutscher, kommentierter Übersetzung enthält. Es bildete den Anstoß zu einem im Basler Jahrbuch erschienenen Artikel *«Die Basler Universität am Ausgang des 18. Jahrhunderts»*, der nach einer köstlichen Schilderung des Universitätsjubiläums von 1760 die Gründe des Niedergangs der Alma mater Basiliensis erörtert. Zwei weitere Abhandlungen gelten den Beziehungen Basels zu Voltaire und Maupertuis.

Den krönenden Abschluß der wissenschaftshistorischen Tätigkeit von Prof. Spieß und zugleich ein bleibendes Denkmal seines Wirkens bildet die Herausgabe des ersten Bandes der *Briefwechsel von Johann I. Bernoulli*. Ein umfangreiches Vorwort enthält eine Charakterisierung des gesamten Manu-

skriptenbestandes und eine lebhaft Schilderung der Sammel-tätigkeit. Der Textteil umfaßt, außer einigen kleineren Brief-wechseln (u. a. den mit seinem älteren Bruder Jakob) im wesentlichen den Briefwechsel mit dem Marquis de l'Hôpital, dem berühmten Verfasser des ältesten Lehrbuchs der Differentialrechnung. Die Briefe zeigen untrüglich, daß alle Publikationen des virtuosen Marquis das geistige Eigentum des jungen Bernoulli sind.

Spieß fand für seine wissenschaftshistorische Tätigkeit auch die Anerkennung des Auslandes: Die «Académie Internationale d'Histoire des Sciences» ernannte ihn zu einem ihrer Mitglieder, und die Russische Akademie übergab ihm die Euler-medaille. Leider war es ihm nicht mehr vergönnt, einen weiteren Band vorzubereiten. Ende 1963 erkrankte er schwer, erholte sich aber noch einmal überraschend; Anfang 1966 mußte er aber wiederum das Spital aufsuchen, wo er schon nach wenigen Tagen einem Schlaganfall erlag.

Aus Sorge um die Zukunft des Unternehmens hatte er noch vorher testamentarisch eine nach seinem Tode zu errichtende Otto-Spieß-Stiftung zur Förderung der Bernoulli-Edition eingesetzt, um so das Bernoulli-Unternehmen mit Basel als Editions-zentrum zu sichern, dessen Universitätsbibliothek ja den größten Teil der Manuskripte im Original oder doch als Photokopie und Abschriften besitzt.

Im Gedächtnis seiner Freunde und Mitarbeiter, aber auch des engeren Kreises der Fachgelehrten wird Otto Spieß als eine originelle, bedeutende Persönlichkeit weiterleben, in der der «homme de lettres» und der Mathematiker sich zu dem international bekannten Mathematik- und Kulturhistoriker vereinigten. Vor allem aber gebührt ihm als Initiator, erstem Generalredaktor und Förderer der Bernoulli-Edition der Dank der Stadt und der Universität Basel, zu deren Ruhm er einen bedeutenden Beitrag geleistet hat.